

Mrs. Carrie Redfield.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr von Bressentin hatte mit großem Eifer, zuletzt mit förmlichem Enthusiasmus gesprochen und sich in eine immer größer werdende Erregung hineingeredet. Seine von der Krankheit etwas verbläuten Wangen hatten sich mit dunkler Röte bedeckt. Seine Augen blitzten und sein Atem ging hastig und laut.

Die Angeredete war durch den jähen Wechsel in dem Klange der Stimme ihres Vaters so überrascht, daß sie ganz vergaß, seinem Wunsche Folge zu leisten. Erst als er sein Gebot wiederholte, sprang sie gehoriam auf, kam zum Tisch heran und setzte sich neben ihn.

Herr von Bressentin strich der gedrückt, verlegenen Daßenden lieblosend die Wangen.

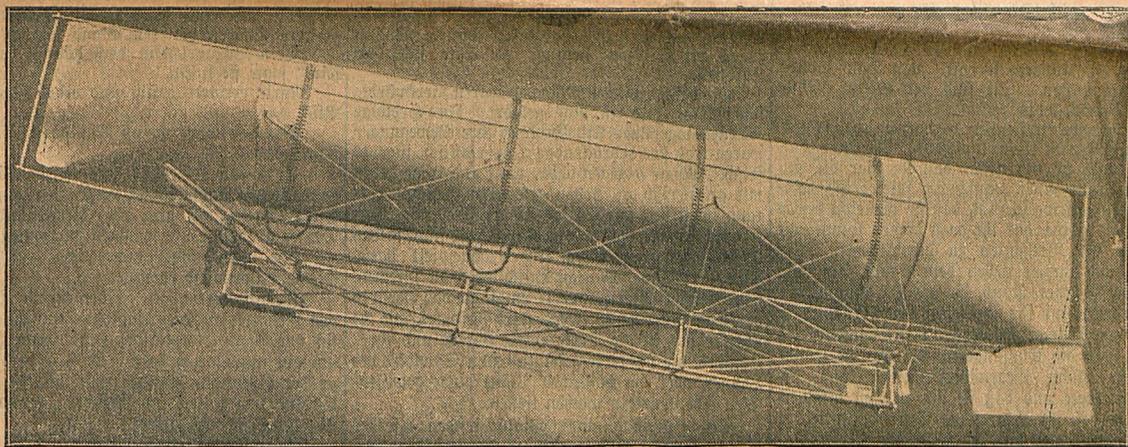
„Es verlegt mich,“ sagte er, „Dich so ungerecht über Mrs. Redfield urteilen zu hören. Du weißt, daß Du von allen Menschen meinem Herzen am nächsten stehst und daran soll auch in Zukunft nichts geändert werden. Du bist mir immer eine gute, gehorsame Tochter gewesen und ich glaube, daß

Gänze mit einer Gebärde tiefen Erschreckens ineinander schlingend.

„Du willst Dich wieder verheiraten, Papa —“ stieß sie jetzt entsetzt hervor, — mit Mrs. Redfield?“

„Habe ich das gesagt?“ entgegnete Herr von Bressentin mit unsicherer Stimme. „Ich denke doch nicht, denn ich bin in dieser Hinsicht noch zu keinem bestimmten Entschluß gekommen. Ich habe nur gesagt, daß mir mein eheliches Leben nicht behagt und daß ich mich noch nicht für zu alt halte, an eine neue Ehe zu denken. Und wenn ich nun wirklich dabei an Mrs. Redfield dächte, so sehe ich nicht ein, warum Du Dich so altertest.“

Ein Flugmaschinen-Luftschiff.



Modell einer neupatentierten Kombination von Luftschiff und Drachenflieger.

Die neueste Erfindung auf dem Gebiete der Luftschiffahrt ist eine unter Patentenschutz stehende Erfindung von G. W. Brackelsberg und G. von Seligener in Oplaga bei Wien. Es handelt sich um ein Motorluftschiff, das unter allen Umständen einen regelmäßigen und gefahrlosen Betrieb gewährleistet. Weder Gasverlust noch Zerschlagung des Ballons durch Feuer, weder eine Panne des Motors, noch der Abzug können das Leben der Insassen dieses Luftschiffes gefährden. Es ist mit einer Gondel versehen, die ohne Ballon eine Flugmaschine bildet. Die Schwerefläche dieser Gondel-Flug-

maschine besteht aus unbrennlichem Material. Sie trennt als feuersichere Scheidewand den Ballon von der Gondel. Die Gondel kann durch eine Vorrichtung mit einem Hebeldruck vom Ballon getrennt werden und ist imstande, für sich allein weiter zu fliegen. Verjagen beide Motore, so erfolgt nur ein sanftes Niedergleiten der Gondel, weil die Schwerefläche als Fallschirm wirkt und das Steuern auf ein nahe Ziel ermöglicht. Der Ballon hat fünf Seile und zwei Motore, welche je einen Propeller treiben.

Nach in Marie von Bressentins Antlitz flammte die Erregung; sie erwiderte nichts; schweigend, verlegen blickte sie in ihren Schoß. So entstand ein düsteres, unbehagliches Schweigen, das besonders Herrn von Bressentin zu bedrückend schienen. Aus seinen Miemen schwand allmählich der Ausdruck ärgerlicher Erregtheit; er strich sich mit der Hand über die Stirn, jah mit einem halb forschenden, halb scheuen, befangenen Blick zu seiner Tochter hinüber und tat einen tiefen Atemzug.

„Marie,“ sagte er in einem auffallend weichen, sanften Ton, „komm doch einmal her zu mir, mein Kind!“

auch ich immer meine Vaterpflichten gegen Dich in jeder Hinsicht erfüllt habe. Aber, mein liebes Kind, ich bin nicht nur Vater, sondern auch Mann. Mit einem Wort, ich habe nicht nur Pflichten gegen meine Kinder, sondern auch gegen mich selbst. Seit anderthalb Jahren ist mir Deine liebe Mutter genommen, ich habe mit ihr sehr glücklich gelebt und gerade deshalb habe ich das Eheleben lieb gewonnen und vermissen es schmerzlich und Du wirst es begreiflich finden, daß ich den Wunsch habe, wieder — hm, wieder — aber was hast Du denn?“

Den Sprechenden genierte der starre Blick seiner Tochter, die mit blassem Antlitz dajaß, die

„Aber Papa, sie ist doch höchstens fünfundzwanzig Jahre.“

„Du meinst, ich sei zu alt für sie?“

Herr von Bressentin blickte mit einem Gemisch von Aerger, verletzter Eitelkeit und ängstlichem Kleinmut zu seiner Tochter hinüber.

In dem jungen Mädchen rangen mädchenhafte Scham und kindlicher Respekt mit dem zornigen Schmerz, die die Worte ihres Vaters in ihr hervorgerufen hatten. Jetzt sprang sie plötzlich ungestüm von ihrem Stuhl auf und lief, in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, aus dem Zimmer.

* * *

7. Kapitel.

Marie von Bressentin war in den Salons geübt, um hier ungeföhrt ihren heißen Schmerz über die überraschende Mitteilung ihres Vaters auszuweinen. Das, was ihr Vater zu beabsichtigen schien, dünkte ihr eine Pietätlosigkeit, eine Verhöhnung gegen das Andenken ihrer Mutter. Wie war es nur möglich, daß ihr Vater daran denken konnte, der einst so heiß beweihten, unvergesslichen eine Nachfolgerin zu geben und noch dazu in dieser Fremden, von der man nur gehört hatte, daß sie in erster Ehe unglücklich gelehbt hatte, wahrscheinlich aus eigener Schuld? Wie sie sie haßte, die Kofette, die sich listig mit allen Künsten der Verführung in das Herz ihres Vaters geschmeichelt, die allem Anschein nach von Anfang an nur das eine Ziel im Auge gehabt hatte, sich zur Herrin auf Waltersbergen zu machen! Ganz darniederbeugt von ihrer Entrüstung und von ihrem Gram sank das junge Mädchen in ihre Kniee nieder, warf sich mit dem Oberkörper über einen Stuhl und weinte aus Herzensgrunde. Das Rauchen eines Frauengewandes schreckte sie nach einer Weile empor. Es war jemand vom Flur her in das Speisezimmer getreten, das von dem Salon nur durch eine Portiere getrennt war. Jetzt vernahm sie auch ein Klüstern. Sie suchte wie unter einer unangenehmen Berührung zusammen. Es war Mrs. Redfields Stimme, die zu jemandem zu sprechen schien, der nach ihr ins Zimmer getreten war. Und jetzt unterschied sie auch die Worte, die die Engländerin sprach: „Ich muß Ihnen noch etwas sagen, George. Es ist vielleicht das letzte Mal vor Ihrer Abreise, daß wir uns unter vier Augen sprechen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll für alle Liebe und Güte, die Sie mir erzeigt haben.“

Es war Georg Lufhard, der jetzt abwehrend erwiderte: „Aber, ich bitte Sie, Carrie! Verschämien Sie mich doch nicht! Es war doch selbstverständlich, daß ich —“

„Ja, ja, so sind Sie immer gewesen,“ unterbrach die Engländerin lebhaft, „von Dank wollen Sie nichts wissen. Sie sind der edelste, liebste Mensch, den ich kenne.“

Marie von Bressentin verharrete regungslos, mit angehaltenem Atem lauschend. In ihrer Aufregung sagte sie sich nicht, daß sie hier die unwürdige Rolle einer Lauscherin spiele; sie hatte nur das instinktive Gefühl, daß sie vielleicht etwas vernennen würde, das ihr dazu dienen konnte, die Absichten der Verhafteten zu durchkreuzen. Sie kauerte noch immer neben dem Stuhl, der dicht hinter der Portiere stand, die die Türöffnung nur halb verbedete und ihr ungesehen einen Ausblick in das andere Zimmer gestattete. Mit Schauern sah sie jetzt, wie die Engländerin ihre beiden Hände dem ihr dicht Gegenüberstehenden auf die Schultern legte und daß sie sich zu ihm hinüberbeugte, so daß ihr Haar seine Stirn berührte.

„Ja, George,“ fuhr sie fort mit dem süßen, einschmeichelnden Ton, den sie ihrer Stimme so meisterlich zu geben verstand, „ja, George, Sie haben mir vom ersten Augenblick an, als ich Sie kennen lernte, ein unbegrenztes Vertrauen eingeföhrt und ich fühle mich sicher und geborgen in Ihrem Schutze. Und wenn mir die Zukunft Frieden und Glück bringt, so habe ich es in erster Linie Ihnen zu danken. Darum noch einmal innigsten Dank! Denken Sie zuweilen an mich und bewahren Sie mir Ihre Interesse und Ihre Sympathie, wie ich Sie immer lieb behalten werde.“

Sie neigte sich, sichtlich von ihrem Gefühl hingerissen, und küßte ihn auf die Wange.

Marie von Bressentin fuhr so ungestüm in die Höhe, daß sie den Stuhl gegen den Türposten stieß. Die beiden in dem anderen Zimmer erschreckt auseinander und schlüchteten in den Flur hinaus. Die Zurückbleibende griff sich hastig an die Stirn und blickte mit wirren Augen um sich. Hatte sie das alles nur geträumt oder hatte sie es

wirklich erlebt? Georg in den Armen der koketten Engländerin, Liebesworte mit ihr lauschend! War es denn möglich, war es denn denkbar? Auch ihn, den ruhigen, Besonnenen hatte sie mit ihren Künften umgarnet.

Ein Rächeln bitterer Genugtuung suchte um die Lippen des jungen Mädchens. Nun hatte sie wenigstens eine Waffe gegen die intriguantere Fremde, nun sollte es ihr nicht gelingen, Herrin auf Waltersbergen zu werden.

Da ertönte plötzlich die Stimme ihres Bruders draußen vor dem Fenster.

„Marie, Marie!“

Sie eilte an das Fenster und öffnete. Draußen stand Axel und neben ihm Hedwig Düring. Bewirrt, fragend, im stillen noch mit den Eindrücken ringend, die die soeben erlebte Szene in ihr zurückgelassen hatte, starrte sie die Freundin an. Diese näherte sich ihr rasch.

„Was ist Dir?“ fragte sie, erstaunt in ihr erhelltes Gesicht blickend.

Marie griff mit instinktiver Gebärde nach ihrer Stirn.

„Die Hitze,“ stöhnte sie, „die furchtbare Hitze!“

Die andere lächelte.

„Um so mehr wird Dir das Bad behagen. Komm nur! Es ist schon fünf Uhr vorbei. Wir müssen uns spülen, wenn wir bis zum Abendbrot zurück sein wollen.“

Marie nickte. Ja, das hatte sie ganz vergessen. Sie hatte ja mit der Freundin verabredet, nach dem Bad zu gehen, um zu baden.

Fünf Minuten später machten sich die beiden jungen Mädchen gemeinsam auf den Weg. Sie hatten quer über die Wiesen eine halbe Stunde zu gehen bis zu dem Kramppehl, einem klaren und ziemlich tiefen Bach, in welchem Herr von Bressentin für seine Damen hatte ein Badehaus errichten lassen. Langsam, schwer atmend, sich ab und zu den Schweiß mit ihren Fingern abtrocknend, schritten die beiden Mädchen dahin. Es lag eine bleierne Schwüle in der Luft; dunkle Wolken zogen am Horizont herauf; es regte sich kein Lüftchen.

Die beiden jungen Mädchen waren merkwürdig schweigsam und in sich gekehrt. In Hedwigs Mienen lag etwas still Frohes; ihre Bewegungen waren trotz der bedrückenden Hitze elastisch, jugendfrisch. Marie dagegen schien matt und träge dahin mit grüblerisch zu Boden gefehrtem Gesicht. Sie rang im stillen mit sich, ob sie der Freundin Mitteilung machen sollte von dem, was sich soeben überraschend vor ihren Augen abgespielt hatte. Aber sie konnte sich nicht entschließen zu sprechen. Ihre feuchte Mädchennatur empfand das Gebaren der Engländerin als etwas stark Frivolöses und sie schämte sich in die Seele ihres Vaters und ihres Cousins, die sich augenscheinlich zum Spielball der Launen oder der häßlichen Pläne einer gewissenlosen Abenteuerin machen ließen.

Der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes schreckte sie angenehm aus ihren unerfreulichen Betrachtungen auf. Und mit freudiger Ahnung erhob sie ihr Gesicht. Ja, er war es, Viktor Stegemann, der, als er die beiden jungen Damen erblickte, sein Pferd zügelte und kurz vor ihnen parierte.

„Wo wollen Sie hin, meine Damen?“ fragte er, zugleich einen besorgten Blick nach dem Horizont werfend.

„Nach dem Kramppehl — baden.“

„Davon würde ich Ihnen entschieden abraten, meine Damen. Ich fürchte, das Gewitter, das da drüben heraufkommt, könnte Sie unangenehm überraschen.“

„Meinen Sie denn, daß es schon so früh zum Ausbruch kommen wird?“ fragte Hedwig im Tone des Bedauerns, denn sie freute sich auf das erfrischende Bad und fühlte sich so recht zur ausgelassenen Lustigkeit gelstimmt.

Der Oberinspektor suchte mit den Achseln.

„Möglich, daß es sich noch ein paar Stunden hält, es kann aber auch sein, daß es schon in einer halben Stunde losbricht.“

„Na, was sagst Du, Marie?“

Der Gefragten schien offenbar nicht viel an dem Bade zu liegen, denn sie machte sich mit sichtbarem Eifer die Warnung des Oberinspektors zu eigen.

„Ja, wenn Herr Stegemann meint — wir können doch nicht bei Blitz und Donner baden und dann der weite Weg nach Hause, womöglich unter strömendem Regen.“

„Also — lehrt marx! —“ rief Hedwig lustig, sich mit guter Miene fügend.

Im Nu war Herr Stegemann aus dem Sattel und schob seinen Arm durch die Zügel des Pferdes. „Wenn die Damen gestatten, begleite ich Sie ein Stückchen.“

Hedwig lächelte schallhaft, übermütig.

„Wenn wir Sie nicht von Wichtigem abhalten, Herr Stegemann?“

Marie warf der Freundin einen ärgerlichen, erschreckten Blick zu. Der Oberinspektor ertönte leicht und entgegenete eifrig: „Durchaus nicht, gnädiges Fräulein. Ich war ohnedies auf dem Wege nach dem Dorf.“

Herr Stegemann trat an die Seite Mariens, immer sein Pferd am Zügel nach sich ziehend. Das Gespräch war nicht mehr lebhaft und nicht sonderlich interessant. Es drehte sich um die Wetterausichten für die nächste Zeit und um die bevorstehende Ernte. Hedwig Düring blickte angelegentlich nach der andern Seite, als ob dort irgendwo in der Ferne etwas besonderes ihre Aufmerksamkeit fesselte. Mit ihrem feinen weiblichen Instinkt mochte sie wohl ahnen, daß sich unweit von ihr zwei tastende Hände sehnsüchtig suchten und in stillem Druck vereinigten. Erst am Eingang des Dorfes trennten sie sich und während der Oberinspektor nach höflichem Abschied links in die Dorfstraße abog, lenkten die beiden jungen Mädchen ihre Schritte rechts nach dem Kramppehl, der in den herrschaftlichen Park führte. Lächelnd blickte Hedwig zum Firmament empor, an dem zwischen hin- und herziehenden Wolken wieder breitere Flächen heiteren Blaus sichtbar wurden.

„Dein Viktor scheint doch höllisch verliebt zu sein,“ sagte sie lustig.

Marie ertönte heftig und erhob fragend den Blick.

„Wie — wie meinst Du das?“ fragte sie sammelnd.

„Er scheute sich nicht, uns unser schönes Bad zu verleiden und uns fälschlich ein Donnerwetter vorzuspiegeln, nur um ein Viertelstündchen an Deiner grünen Seite wandeln zu können.“

„Du meinst doch nicht etwa —?“ wandte Marie, ansetzend entrüstet ein.

„Gewiß, meine ich. Oder merkst Du etwas von Gewitter?“ Natürlich war's nur eine Kriegslust von ihm. Na, schadet nicht, wenn Ihr Euch nur gut unterhalten habt. Du —“ sie beugte sich zu der Freundin hinüber und sah ihr schalkhaft lächelnd von unten ins Gesicht, — was hat er Dir denn Schönes gesagt?“

„Aber Du hast doch gehört.“

Hedwig Düring schüttelte schelmisch mit dem Kopf.

„Das meine ich ja nicht, das in Worten, sondern das, was er Dir heimlich mit seinem Händedruck offenbart hat.“

Marie von Bressentin ertönte von neuem und suchte leise zusammen und machte eine ungewisse Miene, als ob sie nicht wisse, ob sie zu der Rederei ihrer Freundin lachen oder ob sie sich darüber ärgern sollte. Endlich erwiderte sie mit einem schmolldenen Aufstrecken ihrer Lippen: „Ach geh, mir ist gar nicht zum Scherzen zu Mut!“

Sie traten eben vom Felde aus in den Park ein. Hedwig Düring sah der Freundin in das anmutige finster blickende Gesicht.

„Na höre mal,“ sagte sie, „Du bist recht anspruchsvoll und undankbar. Nach einer so schönen Viertelstunde steckst Du eine Miene auf, als ob Dir wer weiß was Schlimmes passiert wär.“

Marie nickte langsam, jorgenvoll mit dem Kopf.

„Das ist es auch . . . Ach, wenn Du wüßtest, Hedwig!“
 „Was denn?“ Hedwig Düring sah der Freundin erstaunt in das zuckende Gesicht, in dessen Mienen sich ein stiller Seelenkampf abspielte.

Da packte sie diese mit einer entschlossenen Bewegung am Arm und zog sie zu einem Seitenweg hinüber, der zu einer dicht mit Gaisblatt umflochtenen Laube führte. „Komm, ich will Dir alles erzählen.“

Sie nahmen dicht neben einander Platz; Hedwig umschlang die Freundin liebevoll mit einem Arm und sah ihr fragend, mit geheimer Spannung ins Auge. Glühend vor Scham, mit leisen, gestammelten Worten erzählte Marie von dem Gespräch mit ihrem Vater. Mit schüchternem Interesse hörte Hedwig Düring zu. Zuletzt lief ein Strahlen über ihre Züge und sie rief in frohlockendem Ton: „Aber das ist ja prächtig, Schatz! Etwas Besseres kannst Du Dir ja gar nicht wünschen.“

Marie von Bressentin bog sich unwillkürlich von ihrer Freundin zurück.

„Ich begreife Dich nicht,“ versetzte sie verlezt. „Nun ja. Wenn Dein Papa wieder ans Heiraten denkt, hab' Ihr, Du und Herr Stegmann, doch viel eher Aussicht, seine Einwilligung zu erhalten.“

Mit einer unwillkürlichen Bewegung schmiegte sich Marie von Bressentin wieder an ihre Freundin.

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“ Aber auf die aufstrahlende Miene senkte sich rasch wieder ein dunkler Schatten. „Wenn es nur nicht gerade Mrs. Redfield wäre!“

„Im Gegenteil!“ Die Sprechende lächelte. „Glaubst Du, Deinem Papa wird es angenehm sein, eine erwachsene Tochter im Hause zu haben, wenn er eine junge Frau nehmen will?“

Aber Marie von Bressentin schüttelte heftig abwehrend mit dem Kopf. Eine starke Gemütsbewegung verzerrte ihre sonst so sanften Gesichtszüge, ihre Hände ballten sich und ihre Augen blitzten voll Zorn und Entrüstung.

„Ich hasse sie,“ rief sie, am ganzen Leibe zitternd, „ich verabscheue sie und ich werde nicht zugeben, daß mein armer Papa mit ihr unglücklich wird.“

Hedwig Düring war durch diesen unerwarteten Ausbruch so überfallen, daß sie im ersten Augenblick nichts zu erwidern vermochte. Seit ihrer letzten Unterredung mit Georg Luthard war aller Verdacht und aller Groll, den sie noch vor kurzer Zeit gegen die Engländerin gehegt hatte, aus ihrer Seele geschwunden. In der glücklichen, beseligenden Gemütsstimmung, in der sie sich seit heute Morgen befand, wünschte sie allen Menschen, Mrs. Redfield nicht ausgenommen, nur Gutes und Angenehmes. Und so sagte sie, ihre Wangen zärtlich an die der Freundin schmiegend, in sanftem, begütigendem Ton: „Warum denn? Warum sollte denn Dein Papa nicht mit Mrs. Redfield glücklich werden? Ist sie nicht schön und anmutig, ist sie nicht voll Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit gerade gegen Deinen Papa?“

„Ja, aus kalter Berechnung.“
 „Warum denn aus Berechnung?“
 „Warum, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie eine falsche, heuchlerische Kreatur ist, die mit meinem Papa nur kokettiert und die —“

Die Sprechende verstaunte unwillkürlich, denn in diesem Augenblick erscholl ein silberhelles lustiges Lachen. Die beiden jungen Mädchen reichten blitzschnell ihre Köpfe und spähten mit angehaltenem Atem voll Neugier und Interesse durch die Blätter der Laube. Die, von der sie soeben gesprochen, kam, zwanzig Schritte von ihnen entfernt, auf dem Hauptwege heran und neben ihr, ganz dicht neben ihr schritt Axel von Bressentin. Er hatte seinen rechten Arm um sie geschlungen und aus unmittelbarer Nähe sahen sie einander

mit leuchtenden, liebebeunten Blicken an. Und jetzt blieben sie, wie von demselben Impuls bewegt, plötzlich stehen, rannten die Arme einander um den Hals und küßten sich mit so lobender Glut, daß den beiden Lauscherinnen der Atem stockte, daß beiden eine heiße Blutwelle vom tobenden Herzen ins Gesicht schoß und daß sie einander mit schmerzender Heftigkeit die Arme preßten.

Draußen aber auf dem Wege begann ein tosendes Spiel. Mit plötzlichem Ruck riß sich die Engländerin aus Axels Armen los und lief mit neckendem Lachen in der entgegengesetzten Richtung davon. Aber schon nach wenigen Schritten hatte der Nachstürmende sie eingeholt und sie von neuem mit beiden Armen umfassen. Doch mit kändelnder Koketterie wandte Mrs. Redfield ihren Kopf schnell hin und her, so daß Axel immer ungefümer und glühender wurde, bis es ihm gelang, ihre Lippen zu erwischen und mit stürmischen Küssen zu bedecken.

Den beiden Lauscherinnen schlug das Herz im Sturm, es überließ sie heiß und kalt bei dem Anblick des Liebesspiels und doch konnten sie die Blicke nicht davon abwenden. Erst als die beiden Rosen den wieder dankbar und verschümmelten waren, machte sich die Aufregung der beiden jungen Mädchen Luft. Marie von Bressentin sank stöhnend auf die Bank zurück und erhob wie anklagend ihre ineinandergeschlagenen Hände.

„Ist es nicht furchtbar!“ rief sie, von flammender Entrüstung beherzigt. „Ist es nicht entsetzlich! Ist es nicht der Gipfel der Schamlosigkeit!“

Hedwig Düring fuhr mit ihren beiden Handrücken an die glühenden Wangen. Das Schauspiel hatte auch sie in eine fieberhafte Erregung veretzt, wenn es auch nicht Empörung und Unwillen waren, von denen sie beherrscht wurde. Ihr war furchtbar heiß und fast keuchend stammelte sie: „Aber sie wußten doch nicht, — daß wir — sie lieben sich eben —“

Ein bitteres, schneidendes Lächeln unterbrach sie.

„Lieben?“ rief Marie von Bressentin mit unfäglicher Verachtung. „Das nenne ich nicht lieben, wenn man mit jedem Mann kokettiert, wenn man sich vormittags mit dem einen küßt und nachmittags mit dem anderen.“

Hedwig Düring sah die Freundin aus weit geöffneten Augen an.

„Wer? Mrs. Redfield?“

„Freilich. Ich war ja im Begriff, Dir's zu erzählen. Heute Vormittag habe ich sie bei einem Rendezvous mit meinem Cousin über —“

Die andere machte eine so heftige Bewegung, daß der Erzählenden das Wort im Munde erstarb. Hedwig Dürings Gesicht hatte sich bis in die Lippen entfärbt, ihre Augen starrten die Freundin wie eine übernatürliche Erscheinung an.

„Ich verstehe Dich nicht,“ stammelte sie mühsam atmend, „mit Georg — mit Herrn Luthard sagst Du?“

Marie von Bressentin nickte sehr bestimmt.

„Ja, mit meinem Cousin Georg. Nachdem was wir soeben gesehen, Klingt's freilich unglaublich. Du siehst nun, was sie für eine Kreatur ist. Und mit einem solchen Geschöpf leben wir unter einem Dache!“

Hedwig Düring saß, wie von einer schweren Last bedrückt, in sich zusammengekauert. Regungslos, leblos wie ein Steinbild verharrte sie; nur ihre Augen stritten unruhig. Da strömte plötzlich heiß das Blut in ihre Wangen zurück und ungefümer ergoß es sich über ihre Lippen: „Das kann nicht sein, das ist nicht wahr, das ist unmöglich. Du irrst Dich!“

Marie von Bressentin sah erstaunt zu ihrer Freundin hinüber, die mit so unerklärlicher Heftigkeit gesprochen hatte und entgegenete ein wenig verlezt: „Ich irre mich gar nicht. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, viel näher als das vorhin. Sie waren im Speisezimmer und ich nebenan im Salon. Sie nahmen Abschied von

einander unter vier Augen, wie sie glaubten. Ich sage Dir, es war rührend zärtlich. Sie hielten sich umschlungen, Mrs. Redfield erklärte Georg für den liebsten, edelsten Menschen auf Erden und küßte ihn.“

Hedwig Düring zitterte wie im Fieber.
 „Und er?“ brachte sie mit mißhämiger Anstrengung hervor.

„Er war gerade im Begriff, den Kuß zurückzugeben, als ich sie durch ein Geräusch auseinander schreckte.“

Mit einem Nschzen, das wie aus todeswunder Brust heraufkam, schlug Hedwig Düring ihre Hände vor das Gesicht. Dann beugte sie sich plötzlich nach vorn, warf die Arme auf den Tisch, preßte ihr Antlitz darauf und brach in ein wildes Schluchzen aus.

Marie von Bressentin war aufs tiefste erschütterter; sie sprang auf ihre Füße, neigte sich zu der Freundin herab, legte schmeichelnd den Arm um ihre Schulter und fragte bestürzt: „Was ist Dir denn? Um Gotteswillen, was hast Du denn, Hedwig? So sprich doch, ich bitte Dich, ich verzeihe ja vor Angst!“

Aber die andere antwortete nicht, sondern weinte nur immer ungefümer, als sei ihr das größte Leid widerfahren. Da dämmerte endlich die Erkenntnis in der Seele der anderen und tief erschüttert schmiegte sie ihre Wange an die der Weinenden und wisperte ihr teilnahmsvoll und tröstend zu: „Arme, arme Hedwig! Das wußte ich ja nicht, das ahnte ich ja nicht. Arme Hedwig! Aber laß nur, es wird ja noch alles gut werden, wenn er erst erfährt —“

Ein heftiger stummer Protest der Schluchzenden unterbrach sie, die stürmisch mit der Hand abwehrte und ungefümm mit dem Kopf schüttelte zum Zeichen, daß sie von keinem anderen Gefühl mehr beherrscht werde, als von dem des grenzenlosen Abscheus.

(Fortsetzung folgt.)

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Aber Leonie gönnte der Kleinen kein freundliches Wort, diese strebte von ihr fort, der Graf blieb oft stehen, um das junge Mädchen in ein Gespräch zu ziehen, und so gelang es ihm bald, sie alle zu vereinen und die Unterhaltung ausschließlich mit Leonie zu führen, denn Annie verstummte zuletzt völlig.“

Als sie an den Rand des kleinen Sees kamen, in dessen klarem Wasser sich die Wipfel der umstehenden hohen Bäume spiegeln, schlug der Graf eine Wasserfahrt vor. Annie fürchtete die Küste des Abends, und Erica sträubte sich, das kleine Fahrzeug, dessen Kette der Graf bereits gelöst hatte, zu besteigen.

„Wir wollen die Fahrt für heute lieber aufgeben,“ sagte Annie.

„Um dieses kleinen Störenfrieds wegen?“ rief der Graf ärgerlich. „Wir wollen sie auf das Schloß zurückschicken; ich fand es vor vornehm eigentümlich von meiner Tante, daß sie uns dies Kind aufbürdete.“

„Schade, der Abend ist so geeignet für eine Wasserfahrt,“ jagte Leonie seufzend, als Annie diesen Vorschlag zurückwies.

Annie erbot sich nun, mit der Kleinen zurückzubleiben und die Küstler der anderen beiden auf einer Bank, die sich am Ufer befand, abzuwarten. Leonie erhob zwar einige Einwendungen, während der Graf freudig bestimmte, dann folgte sie ihm in den Nachen, den er mit kräftigen Ruderschlägen in die Mitte des Sees trieb und dann um eine Biegung des Ufers lenkte, die sie den Blicken entzog, so daß sie sich in völliger Abgeschlossenheit befanden.

Leonie hat ihn, umzukehren, aber er weigerte sich.

„Jede Bitte aus ihrem schönen Munde soll mir ein Befehl sein, nur diese nicht,“ erklärte er. „Lassen Sie uns dieses Beisammensein genießen, ungestört durch beobachtende Blicke. Warum schiffen wir nicht auf uferlosem Meer, der Insel der Glücklichen zu! Das ganze Leben ist nur nach Augenblicken zu bemessen, und ich möchte nicht einen solchen Höhepunkt des Daseins verlieren. Ahnen Sie denn nichts von meinen Empfindungen?“

Leonies Verwirrung stieg mit jeder Minute. Sie wollte ihm zürnen, aber sie vermochte es nicht, seine Werbung hatte etwas Hinreißendes, Wetztauberndes für sie.

„Führen Sie mich ans Ufer zurück,“ bat sie mit bebender Stimme.

„Alles will ich tun, nur das nicht,“ beharrte er. „Meine Worte haben Sie erschreckt, Sie waren nicht darauf vorbereitet, Sie müssen erst verstehen lernen, daß es Menschen gibt, die das Recht haben, sich kühn über die Schranken fortzuschwingen, welche die übrigen Sterblichen hemmen. Aber ich will Sie nicht erschrecken, will mich beherrschen. Dies ist der erste einer langen Reihe von glücklichen Tagen.“ Da will ich um Sie werben, und was Ihnen heute in seiner Plöblichkeit unberechtigt scheint, das wird Ihnen vertraut werden, bis unsere Seelen ineinander verschmelzen.“

„Aber Annie?“ hauchte Leonie.

„Was ist mir dieses stille, bleiche Mädchen ohne Leben, ohne Kraft?“ jagte er verächtlich.

„Sie liebt Sie, und sie hat Ihnen vertraut,“ jagte Leonie traurig und vorwurfsvoll.

„Was kann ich dafür? Ich war freundlich gegen sie, halb aus Mitleid, denn sie glich einer hinwinkenden Blume,“ entgegnete der Graf. „Wie können daraus bindende Verpflichtungen hergeleitet werden? Wenn sie mich mißverstand, wenn sich in ihr Gefühle regten, die ich nicht erwecken wollte, so ist das nicht meine Schuld, und sie wird diese schattenhafte Neigung überwinden. Das ist ja der Vorzug dieser stillen, leidenschaftslosen Naturen, daß ihnen viel Schmerz erpart bleibt; freilich verlieren sie auch unendliches Glück, das andere empfinden.“

Er hatte die Nuder eingezogen, und der leichte Nachen schaukelte sich auf dem von einem leichten Winde bewegten klaren See; Leonie erzitterte und eine tiefe Blut überzog ihr Gesicht. So trieben sie schweigend dahin; Graf Alfred machte Anstalt, sich neben sie zu legen, aber der scheue, hangende Ausdruck ihrer Miene hielt ihn von zu rascher Kühnheit zurück. Er sprach wenig, aber seine Worte waren in Blut und Leidenschaft getaucht. Endlich bemerkte er, wie Leonie in ihrer leichten, sommerlichen Kleidung, die ihr gegen die aufsteigende Kühle des Abends keinen Schutz gewährte, erbebt.

„Es friert Sie?“ fragte er in zärtlicher Besorgnis. „Was kann ich tun, um Sie zu schützen?“

„Lassen Sie uns zurückkehren, es wird die höchste Zeit,“ bat Leonie, und sie fand nun Gehör, denn er lenkte ohne weiteres dem Lande zu.

Annie erwartete sie noch trotz Critas Bitten und Klagen, die in der Kühle sich nach der Rückkehr ins Schloß sehnte. Sie achtete nicht darauf und ebensowenig auf die lähmende Kälte, die ihr Blut in den Adern erstarrte. Es war ihr, als gäbe ein ganzes Menschenleben mit seinen Kämpfen, Schmerzen, Enttäuschungen an ihr vorüber, als werde sie um viele Jahre älter in dieser Stunde.

„Vetrogen! Verraten!“ hallte es durch ihre Seele. Der Mann, der durch sein Werben ihre Liebe gewonnen, das Mädchen, in dem sie ihre treueste Freundin gesehen, sie hatten beide gleich treulos an ihr gehandelt, und das vor ihren Augen, fast in der ersten Stunde.

Ein heftiger Zorn mischte sich mit dem Verzagen nach Rache. Wenn sie jetzt ins Schloß zurückginge, würde die Baronin alles durchschauen und Leonies Verbannung ihre Strafe sein. Aber Annie war zu stolz zu solchem Tun. Was konnte sie auch durch die Entfernung der Nebenbuhlerin

gewinnen? Der Graf hatte ihr im vergangenen Herbst große Aufmerksamkeit erwiesen, aber es war kein bindendes Wort gefallen, und hatte sie vielleicht nichtsagenden Artigkeiten eine zu große Bedeutung beigelegt, so forderte ihr jungfräulicher Stolz, daß sie ihre Enttäuschung in sich verschloß.

Mit anscheinender Ruhe hörte sie nun Leonies Entschuldigung, daß sie sich von der Schönheit des Abends zu sehr hätte fesseln lassen, und Critas Hand ergreifend, schritt sie vor ihnen her. Der Graf und Leonie folgten in dem Gefühle großen Unbehagens.

Die Baronin, die besorgt gewartet hatte, ließ es nicht an Vorwürfen fehlen, die sich namentlich gegen Leonies Mangel an Achtung richteten und der Abend verfloß in ungemütlichem Schweigen, bis sich Leonie an den Flügel setzte und Graf Alfred hinter ihr seinen Platz nahm, um ihr die Noten umzuwenden.

Am nächsten Morgen machten sich die Folgen der Erkältung, welche sich Annie zugezogen hatte, bei ihr bemerklich; sie sah sehr bleich aus und konnte sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. Die

Ein Wunder der Tierwelt.



Die zweibeinige Ziege.

Bei einem Gutsbesitzer in der Nähe Wiens ist eine Ziege geboren, die sonst völlig normal, jedoch nur zwei Hinterbeine besitzt. Das Tier bewegt sich hüpfend vorwärts und wurde als Abnormität der Tierärztlichen Hochschule in Wien vorgeführt.

Baronin ruhte nicht eher, als bis sie sie, in Decken und Kissen verpackt, auf der Chaiselongue hatte, und sie wies Leonies Bitten, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen, ziemlich unfreundlich zurück.

Leonie verbrachte triste Stunden; denn ihre offenbare Ungnade lastete schwer auf ihr. Daneben quälte sie Crita, die ihr zugewiesen war, und mit der sie nichts anzufangen wußte, bis sie ihr endlich einen Spaziergang vorschlug.

Die Baronin hatte nichts dagegen, da Graf Alfred sich bei ihrem Gemahl im Billardzimmer befand und durch das Spiel gefesselt sein mußte. Aber kaum hatte dieser ein helles Kleid unter den Bäumen des Parkes austauschen sehen, als er sich beeilte, die angefangene Partie zu Ende zu bringen und erklärte, daß er durchaus in die frische Luft müsse.

Der Baron kam achselzuckend zu seiner Frau. „Wir können doch nicht Gewalt anwenden, aber ich hoffe, die Kleine wird verständlich sein als dieser unvernünftige Brautkopf.“

„Ich muß ihr die Augen öffnen,“ erklärte die Baronin. „Sie kann sich doch nicht einbilden, daß Alfreds Subdigungen mehr als eine flüchtige

Episode für sie bedeuten, und darüber müßte sie ihr Lebensglück einbüßen; denn Doktor Münchow läßt nicht mit sich spaßen. Auf ihn bin ich auch böse. Wäre dieses Mädchen seine erklärte Braut, so würde Alfred dies Spiel gar nicht wagen. Man hat nichts als Verdruß und Sorge davon, wenn man für andere alles in die rechten Bahnen lenken will.“

„Gott sei Dank, mein Kind, wenn Du dies einsehst und endlich mit diesen Verjucken aufhören wolltest,“ jagte der Baron seufzend.

Unterdes wandelte der Graf an Leonies Seite; Crita hatte einen höchst ungnädigen Blick von ihm erhalten, und forderte bald, sie solle fortgeschickt werden; denn sie verdröbe ihm den Genuß des herrlichen Morgens durch ihre Gegenwart.

„Warum sind Sie uns dann gefolgt, Herr Graf?“ fragte Leonie vorwurfsvoll.

„Das wissen Sie so wohl als ich; weil ich nur in Ihrer Nähe glücklich sein kann.“

„Sie dürfen nicht so zu mir sprechen,“ versetzte sie mit etwas mehr Entschiedenheit. „Ihre Tante zürnt mir, und Annie ist mir entfremdet.“

„Kümmern Sie sich so wenig darum, wie ich es tue. Kleinliche Rücksichten dürfen groß denkende Seelen nicht einengen.“

„Sie vergessen den Unterschied unserer Lage und meine Abhängigkeit,“ sagte Leonie.

„Sie haben recht, und ich will Sie gewiß nicht bloßstellen,“ erwiderte der Graf. „Müssen wir dem Zwange der Verhältnisse Rechnung tragen, so soll uns doch das unser Glück nicht rauben. Wie wir uns im Fluge gefunden haben, weil wir für einander bestimmt sind, so werden wir auch alle Schwierigkeiten, die sich hemmend zwischen uns drängen, überwinden. Auf Wiedersehen denn, zu besserer Zeit,“ murmelte er; „ich verlasse Sie jetzt; Sie werden hören, was ich mir erdacht habe.“

Er grüßte und entfernte sich mit schnellen Schritten; Leonie blühte ihm träumerisch nach, bis Crita sie aus ihrer Verjunkenheit wachrief.

„Mit mir sprechen Sie gar nicht,“ jagte sie weinerlich; „die liebe Annie würde mich nicht so vergessen haben, auch wenn Graf Alfred dabei wäre.“

Leonie hätte das Kind zornig rütteln mögen, aber sie bezwang sich und erwiderte nur: „Kinder werden nicht beachtet, wenn Erwachsene dabei sind. Du bist verwöhnt und unbescheiden! Doch nun will ich mit Dir spielen. Wollen wir Blumen pflücken zum Strauß für Annie?“

Crita war sehr einverstanden, und während sie emsig bei dieser Beschäftigung war, konnte sich Leonie ihren Gedanken überlassen. Was war seit gestern geschehen! Ihr ganzes Gesicht hatte eine andere Wendung genommen, ihre kühnsten Träume waren übertroffen worden! Welcher Zukunft voll Glück und Glanz ging sie an der Seite des Grafen entgegen! Wie liebte er sie! Sie pries den Zufall, der sie verhindert hatte, dem Doktor Münchow eine Zulage zu geben, denn nun war sie frei, und wie er ihr auch zürnen mochte, er konnte sie direkt keiner Treulosigkeit anklagen. Gestern hatte sie geglaubt, ihn zu lieben, heute verblähte sein Bild vor dem des Grafen, das wie ein strahlendes Gestirn in ihrem Innern aufgetreten war.

Als am nächsten Tage der Kommerzrath zum Besuch seiner Tochter eintraf, betrübte ihn ihr Unwohlsein sehr, und er bestand darauf, sie mit sich zu nehmen — ein Begehren, das durch die Anwesenheit des Grafen nur noch verstärkt wurde. Die Baronin widerstrebte nicht länger, wurde doch auch Leonie auf diese Weise aus ihrem Hause entfernt und hoffentlich die Intrige mit ihrem Neffen so beendet. Da auch Doktor Münchow für eine Luftveränderung stimmte, so erhielt Annes Jungfer den Befehl, schleunigst zu packen und in einigen Stunden war die Baronin von ihren jungen Gästen, deren Anwesenheit ihr jüvel Aufregung verursacht, befreit. Graf Alfred benahm sich durchaus korrekt und gab ihr nicht den leisesten Anlaß zur Unzufriedenheit. Zwischen ihm und dem Kommerzrath herrschte eine kühle Höflichkeit, und Leonie hatte er sich nur so viel gewidmet, als die Artigkeit erheischte.

Zwischen den beiden jungen Mädchen war die einstige Herzlichkeit ganz gestorben, obwohl es Annie als ihre Pflicht betrachtete, in nichts die Freundlichkeit der Wirtin fehlen zu lassen. So schön Lindenthal mit seinen herrlichen Räumen, seiner behaglichen Einrichtung, seiner anmutigen Umgebung war, so füllte sich doch Leonie wie in einem Kerker, und ihr einziger Trost war, daß der Kommerzienrat sich von unveränderter Güte und festem Wohlwollen zeigte. Erika war nicht mit übergesiedelt, sie hatte sich geweigert, von ihrem Vater zu gehen, und dem Doktor fehlte das Herz, sie jetzt von diesem zu trennen.

Schon am nächsten Tage machte Graf Alfred einen Besuch auf Schloß Lindenthal, um sich nach Annes Befinden zu erkundigen und ihr einen prächtigen Strauß zu überbringen als Gruß seiner Tante. Mit dem Recht eines alten Bekannten reichte er beiden jungen Damen beim Abschied die Hand, und so flüchtig die Berührung war, so empfand Leonie doch den leisen Druck und kühlte ein Papier zwischen ihren Fingern. Es enthielt nur die Worte: „Am fünf Uhr bei der Steineiche.“

Sie kannte den Ort wenigstens aus der Beschreibung; denn Graf Alfred hatte sich vorher bei Annie nach dem schönen, alten Baum erkundigt, den im Herbst bei einem späten Gewitter ein Blitzstrahl getroffen und arg beschädigt hatte. Dabei hatte er genau den Standort derselben bezeichnet, sie mußte ihn also finden.

Ein letzter Kampf entstand in ihrer Seele. Sollte sie Annie den Geliebten rauben? Aber war deren Neigung nicht hoffnungslos? Hatte nicht ihr Vater selbst Leonie beauftragt, die Wünsche jener zu bekämpfen? Mühte er auch in Vorurteilen befangen sein, so würde er doch seinen Entschluß nicht ändern, und Annie war eine zu gute Tochter, um sich nicht endlich zu fügen.

Trotz des rauhen und stürmischen Wetters erklärte sie ihre Absicht, einen Spaziergang zu unternehmen, und sie fand den Ort des Stellscheins ohne Schwierigkeit. Der Graf erwartete sie unter der Eiche und zog sie stürmisch in seine Arme. „Wie habe ich mich nach dieser Stunde gelehrt!“ rief er aus.

Sie machte sich frei von ihm. „Was müssen Sie von mir denken!“ stammelte sie in Verwirrung und Scham.

„Nur Liebes und Gutes, meine halbe Leonie. Warum sollen wir dem Zuge unerer Herzen nicht folgen?“ Er ließ nicht nach, bis sie ihm das „Du“ gewährte, und sie schied mit der Verabredung einer neuen Zusammenkunft.

Annes Seele lag jeder niedrige Verdacht fern, und sie äußerte nie eine Verwunderung über die langen Spaziergänge, welche Leonie jetzt täglich unternahm; bei der innerlichen Entfremdung, die zwischen den beiden jungen Mädchen herrschte, war es ihr nicht unwillkommen, daß sie nicht mehr so ausschließlich zusammen waren. Sie war zu edelmütig, um ihrem Vater von ihren veränderten Gefühlen Mitteilung zu machen, als dieser sehr erfreut von der Einwilligung von Leonies Mutter berichtete, und sie ließ auch diese selbst nie ihre abhängige Stellung empfinden. Allmählich trat in ihrem Gemüt wieder Veruhigung ein. Die beiden Liebenden hüteten ihr Geheimnis so vorsichtig, daß Annie ahnungslos blieb, und in dieser Gemütsruhe erholte und kräftigte sie sich wieder.

Auch die Baronin schöpfe neue Hoffnung und beglückwünschte sich, daß sie dem Räte ihres Gatten gemäß die ganz Kurmachelei als etwas Unwichtiges, über das es kein Wort zu verlieren gab, behandelt hatte; das flüchtige Wohlgefallen ihres Neffen an der schönen Gesellschafterin, das sich durch Widerstand vielleicht zu einer ernsthaften Neigung gestaltet, würde erlöschen und er seine Neigung um die reiche Erbin mit Ernst betreiben.

Sie hielt es nun an der Zeit, einen länger gehegten Plan auszuführen und ein glänzendes Gartenfest zu geben, von dem sie sich eine Förderung ihrer Absichten versprach. Annie sah

sich zu ihrem eigenen Erstaunen in die frohe Stimmung hineingezogen, nahm an allen Beratungen lebhaftesten Anteil und freute sich, daß ihre Gesundheit ihr die Teilnahme, wenn auch in beschränktem Maße gestattete. Leonie zeigte eine bescheidene Zurückhaltung, welche die Baronin vollends entwarfneite.

Am Abend vor dem Feste probierten die beiden jungen Mädchen ihre Toiletten, die den höchsten Anforderungen entsprach; Annie hatte sich nicht nehmen lassen, für Leonie alles zu besorgen, und diese nur gebeten, sich keine Beschränkung aufzuerlegen. Jetzt schlang sie ihr eine feine Goldkette mit einem hübschen Anhänger um den weißen Nacken und befestigte ein Armband an ihrem Handgelenk.

Leonie war außer sich vor Freude und wußte ihre Dankbarkeit nicht genug zu äußern; sie begriff den ruhigen Gleichmut nicht, mit dem Annie unter ihrem Reichtum von kostbarem Geschmeide für sich eine verhältnismäßig einfache Perlenkette auswählte. Beide jungen Mädchen hatten sich für den Schmuck frischer Blumen entschieden und Graf Alfred hatte sich sehr angelegentlich erkundigt, welcher Rosenart Annie den Vorzug gebe. Leonie erklärte, daß sie sich beim Gärtner Nelken bestellen wolle.

„Es wird überflüssig sein,“ meinte Annie. „Ein gewisser Jemand wird es sich nicht nehmen lassen, Dich aufs Beste zu versorgen.“

„Du meinst den Doktor?“ fragte Leonie mit spöttisch gekrümmter Lippe. „Da könnte ich bis zum jüngsten Tage vergeblich harren. Ich glaube, solche Idee käme ihm nie in den Sinn, und jetzt am wenigsten, wo ihn die Krankheit des Lehrers so in Anspruch nimmt. Man hat ihn ja in der letzten Zeit kaum gesehen.“

„Bütere ihm deshalb nicht,“ jagte Annie. „Er ist treu und fest und würde stets in der Stunde der Not zum Beistand bereit sein. Zum Fest wird er jedenfalls kommen, er hat es der Baronin versprochen.“

„Nun, meine Blumen werde ich mir jedenfalls beim Gärtner bestellen,“ wiederholte Leonie, und Annie mußte zugeben, daß es jedenfalls keine überflüssige Vorsicht sei.

Am nächsten Vormittag überbrachte Graf Alfred einen prachtvollen Strauß La France-Rosen, dem ausgewählte Exemplare für Saar und Brust beigelegt waren. Annie empfing die Gabe mit aufrichtiger Freude; denn sie war noch immer in den Banden des geliebten Mannes und hatte von neuem zu hoffen begonnen; da fing sie einen Blick des Einverständnisses zwischen ihm und Leonie auf; gleich darauf verließ diese das Gemach und kehrte erst nach einiger Zeit zurück.

Es blieb ihr keine Muße zum Nachdenken; denn als sich der Graf empfahl, erschien Doktor Münchow, der ihr nochmals Verhaltensmaßregeln für das Fest geben wollte. Die Kundstänze wurden streng verboten, doch andere mit Vorsicht gestattet, und für sich erbat der Arzt eine Francaise, die sie ihm freudig zusagte.

„Ich hätte mir gern von Fräulein Leonie einige Tänze gesichert,“ jagte der Doktor dann.

„Sie ist vor kurzem hinausgegangen und wußte nichts von Ihrer Anwesenheit, ich will es ihr sagen lassen,“ schlug Annie vor.

„Nein, ich danke, ich habe wirklich keine Minute zu verlieren. Der Lehrer macht mir schwere Sorge, und ich fühle Gewissensbisse, daß ich überhaupt an mein Vergnügen denke. Aber man ist nur einmal jung, und ein bißchen Ausspannung tut gut. Grüßen Sie mir ihre Freundin, liebes Fräulein Annie, und richten Sie ihr meine Bitte aus.“

Annie hatte kein Glück mit ihrer Mission, denn Leonie jagte spöttisch: „Ein Bär würde sich besser benehmen als dieser Doktor, und Du hieltest ihn für fähig, an meinen Blumenschmuck zu denken.“

Annie bedauerte jetzt, daß sie diese Idee bei Leonie überhaupt angeregt hatte, und sie eilte im geheimen in das Gewächshaus, um beim Gärtner Nelken zu bestellen. Er zeigte ihr sehr schöne Exemplare und versprach, sein Bestes zu tun.

Annie hatte ihre Toilette längst beendet, als Leonie noch immer mit der ihren beschäftigt war. Sie trat nun bei dieser ein, ohne ein „Gerein!“ auf ihr Klopfen abzuwarten. Leonie fuhr erschreckt zusammen und schob mit dem Fuße etwas unter die Garnitur des Toiletentisches. Aber Annie hatte schon bemerkt, daß es die von ihr bestellten Nelken waren.

Sie entschuldigte sich, daß sie so plötzlich eingetreten war.

„Ich bin ein wenig nervös,“ erklärte Leonie, „wahrscheinlich, weil ich nicht gewohnt bin, in Gesellschaft zu gehen. Mir bist Du stets willkommen. Eben bin ich fertig! Wie gefalle ich Dir?“

„Noch schöner als gestern,“ jagte Annie bewundernd, aber sie nahm mit Stauern wahr, daß Leonie statt der Nelken Moosrosen in Haar und Gürtel trug.

„Tausend Dank für Deine freundliche Blumen-spende,“ jagte diese nun.

„Aber diese Rosen sind nicht von mir, ich hatte dem Gärtner Nelken bezeichnet.“

„Dann muß er sich geirrt haben,“ behauptete Leonie. „Nun, es schadet nichts, ich bin auch mit diesen zufrieden. Bitte, sage nichts darüber, ich möchte dem Manne keine Vorwürfe zuziehen!“

Die Rücksicht auf Untergebene kannte sie sonst nicht. In Annie stieg ein Verdacht auf, der sich ihr bei näherer Ueberlegung zur Gewißheit steigerte. Leonie und Graf Alfred spielten ein abgekartetes Spiel, das auf ihre Täuschung berechnet war. Das Blut erstarrte in ihren Adern, ein Schwindel überfiel sie, sie schloß die Augen und mußte sich gegen die Wand lehnen, um nicht umzu-sinken.

Leonie wollte ihr Beistand leisten, aber sie wies sie mit einer herrischen Gebärde zurück. „Es ist nichts, nur ein vorübergehendes Unwohlsein, ich will mich einige Minuten in meinem Zimmer ausruhen,“ jagte sie kalt.

Leonie wagte keinen weiteren Versuch, und Annie ließ sich von ihrer Zuse fortzuführen. Diese war heftig erschrocken und wollte den Kommerzienrat benachrichtigen, aber ihre Herrin verbot es ihr und erklärte, es werde von selbst besser werden.

Sie erholte sich auch wirklich, indem sie ihre ganze Willenskraft aufbot, und Emma beruhigte sich, aber sie hatte noch etwas auf dem Herzen. Sie war mit dem Gärtner verlobt und es bedrückte sie, daß dieser in falschem Verdacht geraten sollte. So begann sie schüchtern: „Etwas möchte ich noch sagen, gnädiges Fräulein. Ich weiß nicht, was Fräulein Ritter damit beabsichtigt, aber sie hat die Blumen vertauscht. Fritz hat genau nach den Befehlen des gnädigen Fräuleins gehandelt, ich habe ihm die Nelken selbst abgenommen und sie zu Fräulein Ritter getragen.“

„Lassen Sie es gut sein, Emma, die Sache ist nicht von Belang,“ jagte Annie und schloß einen Moment die Augen, denn das Licht tat ihr weh und sie sehnte sich nach Stille und Dunkelheit. Aber es war Zeit zur Abfahrt, und der Kommerzienrat, der erst gegen Abend nachkommen wollte, traf soeben ein, um seiner Tochter Adieu zu sagen.

„Wie siehst Du aus, Kind, so bleich und matt, Du bist nicht fähig zu einer Gesellschaft, wir wollen abgehen lassen!“ rief er erschrocken aus.

Leonie vernahm diesen Vorschlag mit Schrecken, aber Annie weigerte sich energisch. Trotz des Leidens, das sie für sich vorausah, trieb es sie zu dem Feste, denn sie wollte sich Gewißheit um jeden Preis verschaffen, und so überwand sie alle Bedenken des Vaters, der Leonie die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit für ihre Gefährin einschärfte.

Sie kamen ziemlich spät, und der Baron und Graf Alfred hatten schon ungeduldig nach ihrer Equipage ausgesehen. Der erstere führte Annie ins Haus, während Leonie am Arme des Grafen folgte und ihm zusüßelte: „Ach fürchte, Annie ahnt etwas, wir müssen sehr vorsichtig sein.“

Er zuckte ungeduldig die Achseln und erwiderte: „Diese ewige Rücksichtnahme. Bin ich nicht freier Herr meiner Handlungen?“



